

bundenheit der Gnade folgt die Ungebundenheit im Glauben und im Leben. Das ist aber der Tod der Frömmigkeit.

VI.

Mit diesen Ausführungen haben wir schon den Grund gelegt, um die Reformation richtig würdigen zu können. Doch können wir das Mittelalter nicht verlassen, ohne vorher zweier Männer ausführlich gedacht zu haben, die für die Entwicklung der Frömmigkeitslehre in späterer Zeit vom größten Einfluß gewesen sind. Wir meinen den Fürsten unter den Scholastikern, den hl. Thomas, und den Mystiker Eckhardt. St. Thomas war bemüht, die Lehren des Glaubens wie die Vorschriften der Moral in ein System zu bringen, dessen Aufbau er von Aristoteles herleitete, wozu ihm Augustinus das Material lieferte. Das war ein kühnes Unternehmen, um so mehr, weil Aristoteles und Augustinus nicht recht zusammen stimmen wollen. Wohl ist Augustinus ein Schüler Platons gewesen und was Plato mit Aristoteles verband, das ist auch gemeinsam zwischen Augustinus und dem Stagiriten. Alle drei sind der Ueberzeugung, daß Gott das Höchste ist in der Welt und daß der Menscheng Geist von ihm abhängt. Das sind erhabene Erkenntnisse für die Frömmigkeit, aber in ihrer näheren Begründung gehen die Platoniker und Aristoteliker weit auseinander; darum sagten wir, Thomas habe viel gewagt, als er beide Richtungen mit einander zu verbinden suchte.

Ohne Zweifel hat Plato weit religiöser gedacht als Aristoteles. Dies ersehen wir am besten daraus, daß letzterer die Gottesfurcht, die jener so hoch erhoben hat, nicht einmal als Tugend anerkannte. Wohl ist nach ihm „der tätige Verstand“ des Menschen nahe an die Gottheit herangerückt und manche seiner Erklärer haben den Menscheng Geist ganz in Gott aufgehen lassen, aber dennoch folgert er daraus nicht, daß Ehrfurcht vor Gott den Menschen ziere. Aristoteles verurteilte jegliche Furcht, jede Demut und jedes passive Verhalten. Und doch sind gerade diese Eigenschaften gegenüber Gott von der größten Wichtigkeit, die Religion kann ohne sie nicht bestehen.

So sehr Thomas sonst dem Stagiriten folgt, hier mußte er Plato, beziehungsweise Augustinus, dessen Schüler, zur Ergänzung herbeiziehen, sonst hätte die Frömmigkeit bei ihm keinen Platz gefunden. Aristoteles kannte nur solche Tugenden, die durch eigene Tätigkeit erworben werden können und die

den Menschen zur höchsten Energie anspornen, Thomas aber mußte seiner Sittenlehre einen religiösen Unterbau geben und stellte deshalb den sittlichen Tugenden der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Klugheit und Starkmut die göttlichen voran, ja er ließ jene von diesen durchdrungen sein. Glaube, Hoffnung und Liebe kommen ganz von Gott und werden unmittelbar eingegossen. Der Mensch kann nicht fromm sein ohne Gott. Die sittlichen Tugenden sind dem Menschen vermöge seiner Naturanlagen zwar möglich, weil aber diese durch die Erbsünde verdorben ist, so bedarf der Mensch auch zu ihrer Ausübung der göttlichen Gnade.

Man hat die Scholastik hart getadelt, daß sie heidnische Bestandteile in die Religion hereingezogen habe, bei den Heiden sei für den Christen nichts zu suchen. Thomas nahm das Gute, wo er es fand, suchte Harmonie unter den großen Denkern aller Zeiten herzustellen und erhob ihre richtigen Ideen auf den christlichen Standpunkt. Deshalb ihn zu tadeln, ist Verblendung, ihm den christlichen Geist abzusprechen, Unwahrheit. Daß nicht auch Thomas einmal ge-
fehlt habe, wer wollte dies leugnen? Daß aber sein Bestreben im Ganzen zu verwerfen sei, können wir nicht zugeben.

Sowenig Aristoteles den Aquinaten hindern konnte, ein religiöses Lehrgebäude zu errichten, ebensowenig konnte ihn Augustinus bewegen, seine Lehre ganz anzunehmen. Was wir an Augustin getadelt haben, das hat Thomas nur in sehr veränderter Form aufgenommen, im übrigen denkt er über das Walten Gottes in der Welt und über das Vermögen und Tun der Menschen ähnlich wie Augustinus. Was an diesem wahrhaft der Frömmigkeit dient, ist für jenen zur Richtschnur geworden.

Will man die unendliche Machtvollkommenheit Gottes preisen und daraus die Pflicht der Ehrfurcht und Ergebenheit ableiten, so kann man es nicht besser tun, als mit dem Hinweis auf die Grundlehren des hl. Thomas: Gott ist die erste Ursache der Welt, es giebt ohne Gott kein Sein und kein Wirken, keine Wahrheit, keine Schönheit und keine Güte. Gottes Macht ruft alles ins Dasein, seine Weisheit gibt allen Dingen Form und Ordnung, seine Schönheit strahlt in allem wieder und von seiner Güte leben alle. Vom Kleinsten bis zum Größten sind alle durch ihn bedingt; was sie haben, ist Gottes Gabe.

Deswegen läßt aber Thomas die Welt nicht in Gott zerfließen, seiner Frömmigkeit widerstrebt es nicht, den Ge-

schöpfen ein eigenes Sein und Wirken zuzuschreiben. Sollte diese Anschauung etwa gottlos sein? Wer dies behauptet und die Geschöpfe nur als Formen Gottes, nicht als selbsttätige Dinge ausgeben zu müssen glaubt, dem können wir nur falsche Frömmigkeit zugestehen. Was sollen wir einem solchen gegenüber von der Tätigkeit und von der Freiheit des Menschen sagen? Er leugnet diese und meint damit Gottes Ehre gerettet zu haben, also frömmere zu sein als der „von den Heiden angesteckte“ Thomas!

Wenn St. Thomas den Menschen nach seiner rein natürlichen Seite hin betrachtet, so spricht er ihm hohe Fähigkeiten zu, Fähigkeiten, die ihn zum ersten Geschöpfe der sichtbaren Welt erheben, nämlich Vernunft und freien Willen. Thomas läßt den Menschen mit seinen Kräften wirken und behauptet demzufolge, der Mensch könne Zweckmäßiges und Gutes schaffen. Man sollte es nicht für möglich halten, daß man dies als Mangel an Frömmigkeit deutete! Solche Mißverständnisse stammen aus der Lehre Augustins, die Tugenden der Heiden seien nur glänzende Laster, ohne Gott könne der Mensch nur sündigen.

Thomas ging sogar so weit, daß er dem natürlichen Menschen die Fähigkeit zusprach, den Schöpfer aus den Geschöpfen zu erkennen. Damit soll er — so klagt man — die gottloseste aller Lehren vorgetragen haben, denn der Mensch könne aus eigener Kraft gar nichts als sündigen, geschweige denn Gott erkennen, denn die Gotteserkenntnis könne nur von Gott eingegeben sein, wer anders lehre, denke vollständig unchristlich. Die Möglichkeit Gott zu erkennen und die Freiheit des Willens seien durch die Erbsünde total verloren gegangen. Fromm sei nur, wer lehre: Gott wirkt alles, unsere Erkenntnis und unser Wollen.

Auch an dieser Anklage ist Augustinus schuld, weil er nicht unterschied zwischen rein natürlichem Vermögen und christlichem, übernatürlichem Können. Thomas lehrte mit vielen andern, daß die menschlichen Seelenkräfte durch die Erbsünde für das religiöse Leben und für echte Frömmigkeit gebrochen seien, aber nicht für das gewöhnliche Leben und für die natürlichen Tugenden. Auch sei sein Verstand nicht so verdunkelt, daß eine Erkenntnis Gottes aus den Geschöpfen unmöglich werde. Zu diesen Lehren führte ihn nicht das Bestreben, dem Menschen gute Werke zu ermöglichen, wie Harnack es darzustellen versucht, sondern die einfach vernünftige Erwägung, der Mensch als selbständiges Wesen wirkt mit den Kräften, die ihm von Gott verliehen sind.

Neben aller Verfehrtheit, die bei Thomas in genügender Weise beachtet wird, ist im Menschen die Anlage zum Guten geblieben und die Sehnsucht nach Gott. Diese Anlage und diese Sehnsucht sind auf Gott, den ersten Beweger aller Dinge, zurückzuführen, und werden von Thomas „natürliche Bestimmtheit“ genannt, Gott bewegt und bestimmt alles, auch das Innere des Menschen. In den materiellen Dingen wirkt Gott mit Macht, in dem Menscheng Geist durch sittliche Anlagen.

Manche, z. B. Alfons von Liguori, haben fälschlich gemeint, durch die Lehre des Aquinaten von der „natürlichen Bestimmtheit“ werde die Selbstbestimmung des Menschen gefährdet. Wir erblicken darin den einzig richtigen Versuch, die große Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Gnade zu lösen. Das Herz des Menschen ist verderbt. Der Mensch kann wegen seiner Schwäche nicht zu Gott gelangen. Aber von dem Schöpfer ist in sein Inneres das Gewissen und das Streben nach dem Guten gelegt worden. Auch diese Kraft wird sehr nach unten gezogen, kann aber nicht ausgelöscht werden. An sie knüpft die Gnade an. Vom alten, sündhaften Menschen wird, so möchten wir sagen, etwas in den neuen, gerechtfertigten herübergenommen, oder vielmehr der alte sündhafte Mensch kann sich, von Gott unterstützt, aus der Sünde herausarbeiten und zur Gerechtigkeit gelangen. Die Gnade Gottes knüpft an die sittliche Kraft des Menschen an, Gott wirkt also nicht mechanisch, sondern auf sittliche Weise in dem Menschen. Dies scheint uns mit der Frömmigkeit vollständig zu harmonieren, denn bei allem wirkt Gott in erster, der Mensch in zweiter Linie mit.

Wollte man jene Anknüpfung der Gnade an die Natur leugnen, so käme man zu einer Gnadenlehre, die die sittliche Natur des Menschen beseitigt und den Menschen vollständig der göttlichen Macht überantwortet. Der Mensch hätte gar keinen Einfluß auf sein ewiges Geschick und die Folge wäre eine Vorherbestimmung von Seiten Gottes, die rein willkürlich ist.

Zwar hat auch Thomas im augustinischen Sinne eine Vorherbestimmung gelehrt, bei der auf die Verdienste des Menschen keine Rücksicht genommen wird, und er hat besonders die Gnade der Beharrlichkeit, auf die doch alles ankommt, als völlig unverdienbar hingestellt. Weil er aber nicht wie Augustin alle Kraft zum Guten durch die Erbsünde getilgt sein läßt und manche Gnade als verdienbar hinstellt, wenigstens insofern als Gott billiger Weise Rücksicht

nimmt auf das Verhalten des Menschen und seine Gnaden-ausstellung von dieser Rücksichtnahme abhängig sein läßt, so ist damit dem strengen Augustinismus die Spitze abgebrochen.

Hätte Thomas nicht darnach gefragt, ob eine Vorherbestimmung auf Grund der Verdienste, oder ohne Rücksicht auf diese statfinde, hätte er überhaupt nicht von Verdiensten geredet, sondern einfach vom Mitwirken des Menschen als der unerläßlichen Bedingung zum Heil, dann hätte er nicht notwendig gehabt, eine teilweise Vorherbestimmung zu lehren. Thomas konnte es mit der Frömmigkeit nicht vereinbaren, so wenig wie Paulus und Augustin, daß sich der Mensch die Gnade und damit die Seligkeit verdiene. Er wollte die unverdiente Gnade unter allen Umständen retten. Der Mensch wird durch die Gnade Gottes selig, das sagen wir mit Thomas, Augustin und Paulus. Nicht sein Verdienst ist die Ursache der Erwählung, aber sein Mitwirken ist erforderlich; mitwirken kann er, denn Gott gibt jedem Menschen soviel Gnade als er braucht. Wirkt er nicht mit, so liegt die Schuld nur auf seiner Seite. Wirkt er mit, so darf sein Mitwirken nicht als Verdienst bezeichnet werden, — als Verdienst im eigentlichen Sinne, gleich Anrecht auf Lohn, gleich Entgelt für eine freie Leistung.

Thomas hält an dem allgemeinen Heilswillen Gottes fest, das unterscheidet ihn von Augustinus. Deshalb kann er nur auf sehr erkünstelte Weise eine unbedingte Vorherbestimmung einzelner behaupten. In diesem Punkte verlassen wir ihn, und betonen die allgemeine, unverdiente Gnade. Alle übrigen Fragen, die sich an diesen Gegenstand knüpfen überlassen wir den Gelehrten, zur Frömmigkeit tragen sie nichts bei. Wir vermeiden und verurteilen den Ausdruck, daß Gott die Menschen zur Seligkeit rufe auf Grund ihrer Verdienste (*post praevisa merita*). Dies widerspräche dem hl. Paulus. Aber wir verurteilen auch die Meinung, als ob Gott willkürlich die einen auserwähle und die anderen ihrem Schicksal überlasse. Wir sagen: Gott will alle Menschen selig haben, er gibt allen, ohne daß sie es verdient hätten, hinreichend Gnade zur Seligkeit, ohne diese Gnade kann niemand gerecht werden, aber auch nicht ohne freie Zustimmung zu ihr. Diese Sätze sind aus dem Evangelium, aus Paulus und aus Augustinus genommen, sie sind leicht verständlich und vermeiden jede Härte.

St. Thomas wird zur Zeit sehr empfohlen und als Muster in der wissenschaftlichen Theologie hingestellt. Wir glauben, in der Gnadenlehre, der Hauptsache nach, ihm gefolgt zu sein, denn die Unverdienbarkeit der Gnade ist offenbar

das Wichtigste. Vollständig Nebensache und gar nicht zu entscheiden ist die Frage nach der Vorausbestimmung. Sogar die Ordensgenossen des hl. Thomas scheinen indessen den Sak von der unverdienten Gnade mit der Lehre von den Verdiensten des Menschen vertauschen zu wollen. Und da, wo Thomas unzweifelhaft das Beste geleistet hat, nämlich in der Sittenlehre, haben ihn alle verlassen. An seine Stelle sind die Kasuisten getreten.

Thomas ist im Zergliedern und Zerlegen der Glaubenslehren sehr weit gegangen, er durfte es, denn er hatte Geist und Gemüt dazu. Seine Nachfolger, die ihm in keiner Weise gleich kamen, weder in der Größe der Auffassung, noch in der hl. Scheu vor den Geheimnissen des Glaubens, haben weiter zerlegt und zergliedert, sie haben Fragen zu beantworten gesucht, deren Lösung ein frommes Gemüt nicht fordert und nicht fordern darf. Diese Epigonen wollten den Glauben meistern und ihn der Vernunft unterwerfen, sie sind Zweifler geworden und meinten Thomisten zu sein.

Dagegen findet man zur Zeit keine einzige Darstellung der Sittenlehre, die sich an die große und herrliche Summe des hl. Thomas hält. In 46 Quaestionen handelt er von den göttlichen Tugenden und stellt darin die schönsten Betrachtungen über die Frömmigkeit an. Was ist aus Thomas geworden? Wo bleiben seine Untersuchungen über die göttlichen Tugenden, als der Grundlage aller christlichen Sittenlehre?

Lehmkuhl handelt vom Glauben in sieben, von der Hoffnung in drei und von der Liebe in weiteren drei — geradezu kläglichen — Paragraphen. Sailer und Hirscher haben zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Versuch gemacht, die Moral ohne Kasuistik darzustellen. Ebenso Linßenmann. Sie fanden keinen Anklang, zum Teil weil es ihnen an der nötigen Geistesschärfe gebrach, besonders aber weil sie von den Kasuisten verdrängt wurden.

Man gibt jetzt den angehenden Geistlichen nicht etwa die Moral eines Thomas oder eines ähnlichen Schriftstellers, der die Grundfragen als Hauptsache behandelt, in die Hand. Vielmehr empfiehlt man vor allem die Kasuisten und diese halten es für die Hauptsache, die zehn Gebote zu zergliedern, Gewissensfälle zu besprechen. Glaube, Hoffnung und Liebe werden ihrer zentralen Stellung beraubt.

Sailer und Hirscher hätten nach Thomas verbessert, aber nicht durch Lehmkuhl, Bruner u. a. verdrängt werden sollen. Wir verwerfen die Kasuistik nicht, aber wir fordern,

daß sie als *Zweig* der *Moral*, nicht als die *Moral* ausgegeben wird.

Unbegreiflicher Weise haben auch unsere Katechismen und Lehrbücher diesen Fehler, der die Sache gänzlich auf den Kopf stellt, mitgemacht. Dr. A. König hält in seinem Lehrbuch die Untersuchungen über Gewissen und Gesetz, über das Gute und Böse für allgemeine Sittenlehre und zieht die göttlichen Tugenden, als gleichwertig mit den anderen Pflichten des Menschen, in die besondere Sittenlehre. Dr. Dreher macht es ähnlich und widmet den göttlichen Tugenden fünf ganze Seiten seines Buches! Ist das der hl. Thomas?

Offenbar hat die Kasuistik gesiegt und die grundsätzliche Behandlung der *Moral* nach göttlichen und sittlichen Tugenden wurde aufgegeben. Man scheut sich, von der Reihenfolge der zehn Gebote abzuweichen, obwohl schon Thomas dies getan hatte. Warum hat er es getan? Warum hat er seine *Moral* mit der Lehre vom Glauben begonnen?

Im neuen Testamente ist die innere Gesinnung maßgebend und jene Christen, die nicht innerlich durch ihren Anschluß an Gott das Gesetz in sich aufgenommen haben, stehen nicht in der Frömmigkeit. Ein Christ wird die Gebote halten, weil er Glaube, Hoffnung und Liebe hat. Darum betrieb Thomas Christenlehre als er seine *Moral* mit diesen Tugenden begann. Also zurück zu Thomas! Die Kasuistik kann in der Bibliothek der Theologen stehen, aber nicht auf dem Schreibtisch unserer Schüler. Weil man in der Methode der Sittenlehre den hl. Thomas gänzlich verwarf, daher kommt es, daß in unserem Katechismus noch nicht einmal die Frage enthalten ist, was die Tugend der Liebe sei. Das Wort Frömmigkeit kommt darin gar nicht vor. Von Gottvertrauen und Demut kaum eine Spur! Es wird wohl von christlicher Vollkommenheit geredet, aber nirgends darauf hingewiesen, daß die Erkenntnis unserer Unvollkommenheit der Anfang aller Vollkommenheit sei.

In einem Artikel des Kirchenlexikons schreibt ein Redaktor, die Kasuistik sei nur eine Hilfswissenschaft der *Moral*. Leider sei aus dieser durch die Jesuiten jedes speculative Moment verdrängt und alles in Untersuchungen über Einzelfragen aufgelöst worden. Da habe Gott den hl. Alfons geschickt um Wandel zu schaffen. Brumer sagt ebendasselbst in einer Abhandlung über Moralthologie: Die Protestanten haben alle Verpflichtung durch ein Gesetz und jeden inneren Wert der christlich sittlichen Grundlagen geleugnet, die Jansenisten haben jede sittliche Freiheit verworfen. Da sei es nötig gewesen, das richtige Verhältnis von Gesetz und Frei-

heit festzustellen. Die unüberschbare Menge von kasuistischen Autoren für eine unzählbare Menge von Moralfällen haben Unklarheit und Unsicherheit verschuldet, sowohl in der Wissenschaft wie im Leben. Alfons von Liguori habe die Sicherheit wieder hergestellt.

Diese Berufung auf Liguori einerseits und die Beurteilung der Kasuistik andererseits ist ganz seltsam. Liguori ist so gut Kasuist wie Busenbaum, den er erklärt er hat in der Kasuistik mehr Autorität als seine Vorgänger, aber auch er geht vom Gesetz und nicht vom Glauben aus, wie Thomas dies verlangte.

Weil aber die Kasuistik nur ein Zweig der Sittenlehre ist und zwar ein solcher, dessen das Volk nicht bedarf, darum verlangen wir, daß im Unterricht des Volkes, also in den Katechismen und Lehrbüchern, nach der Methode des hl. Thomas verfahren werde. Die Sittenlehre muß ausgehen nicht von den Geboten auf Sinai, sondern von den drei göttlichen Tugenden. Diese schaffen das rechte religiöse Bewußtsein, das in der Hingabe an Gott gipfelt, an sie muß sich alles übrige anlehnen. Aus der Ehrfurcht vor Gott, die aus dem Glauben stammt, folgt die Ehrfurcht vor den Eltern und Vorgesetzten. Aus der Liebe Gottes folgt die Nächstenliebe, mit den Pflichten der Friedfertigkeit und Redlichkeit. Aus der Hingabe an Gott folgt der Abscheu gegen Unlauterkeit und Lüge und aus dem Vertrauen auf Gottes Erbarmen ergibt sich das Gebet und die Bereitwilligkeit zur Buße.

Nach dieser Methode bekommen wir Lehrbücher, welche nicht nach Art der Kasuisten ein langes Register von Sünden enthalten und die Tugenden und Pflichten nur als Anhängsel behandeln, sondern die Sittenlehre aus der Gottesliebe herleiten und so alles mit frommem Geiste erfüllen, wie St. Thomas dies getan hat.

Im Anschlusse daran möchten wir auf einen andern Punkt aufmerksam machen, in dem man leider den hl. Thomas auch verlassen hat. Wir meinen die Lehre über die vollkommene und unvollkommene Reue. Alle Lehrbücher, die ich kenne, folgen den Kasuisten, die sagen, die unvollkommene Reue sei eine Tugend, neben der vollkommenen. St. Thomas hat dies entschieden in Abrede gestellt, er sah die Furcht vor den Strafen der Hölle als Eigenliebe nicht als Tugend an und ließ sie demnach zur Rechtfertigung nicht gelten. Er verlangte Reue aus Liebe zu Gott, ohne diese könne man nicht zur Gerechtigkeit gelangen. Die Reue aus Furcht vor

den Strafen sei im höchsten Falle ein Zugang zur Reue aus Liebe, in der Furcht allein sei kein Mißfallen an der Sünde enthalten. Die Reue als Folge der Liebe müsse das ganze Leben lang anhalten, denn man dürfe nie von dem Entschlusse, die Sünde zu meiden, ablassen und stets müssen uns die früheren Sünden mißfallen.

Damit steht die Lehre der Kirchenversammlung in Trient nicht in Widerspruch, denn wenn dort von der unvollkommenen Reue, die zur Rechtfertigung genüge, die Rede ist, so wird ausdrücklich die beginnende Liebe als ein Bestandteil der Vorbereitung zum Bußsakrament gefordert. Ohne Liebe gibt es nach der Kirchenlehre kein Heil.

Wenn übrigens in Trient diejenigen Erfordernisse angegeben werden, die im äußersten Falle noch zur Rechtfertigung genügen, so haben wir uns in der Frömmigkeitslehre nicht daran zu halten. Hier handelt es sich nicht um die niedrigste Stufe, auf der das christliche Bewußtsein stehen kann, sondern um Förderung der religiösen Gesinnung und dazu kann nur die vollkommene Reue dienen.

Wir müssen im Religionsunterricht zu den Lehren des hl. Thomas zurückkehren und darauf dringen, daß die Reue aus Furcht vor der Strafe, von der Reue aus Liebe zu Gott verdrängt werde. Man sagt, es sei zu schwer, eine vollkommene Reue zu erwecken. Wir geben dies zu, wenn die Christen nur das eine oder andermal zur Reue angehalten werden. Sobald aber mit Thomas auf eine anhaltende Bußgesinnung hingearbeitet wird, so hört jede Schwierigkeit auf. Hier sind wir also streng thomistisch und erklären die entgegengesetzte Anschauung als der Frömmigkeit schädlich. Ein Christ, der keine Liebe hat und keine erwecken kann, steht nicht auf religiösem Standpunkt. Es ist zu bedauern, daß in unseren Lehrbüchern die unvollkommene Reue, weil genügend zum Bußsakrament, als überhaupt genügend hingestellt wird. Weder Thomas noch wir verwerfen damit die Gottesfurcht als einen Beweggrund des sittlichen Handelns im allgemeinen, wir wollen nur die Erkenntnis herbeiführen, daß Eigenliebe nicht zur Erneuerung des Geistes und zur Rechtfertigung beitragen kann, Eigenliebe aber ist es, wenn man die Sünden aus Furcht vor der Hölle verabscheut.

VII.

Während Thomas die Erkenntnis Gottes durch die Natur und durch Belehrung vermittelt sein läßt, lehrt Eckhart,